

Der Bote aus dem Ruhrtal

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Eröffnung des Preussischen Landtages.

Die bei der Landtagseröffnung vom Ministerpräsidenten v. Bethmann Hollweg verlesene Thronrede lautet: Erläuchte edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages! Se. Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtages der Monarchie zu beauftragen geruht. Die Besserung der Staatsfinanzen dauert fort. Im abgelassenen Rechnungsjahr 1909 haben sich die Einnahmen und namentlich bei den Staatseisenbahnen erzielte Reinerträge so günstig entwickelt, daß die Rechnung mit einem weit geringeren Fehlbetrag abgeschlossen hat, als im Etat veranschlagt war. Damit dieser günstigen Entwicklung, die sich im laufenden Etatsjahre fortgesetzt hat, könnten die Staatseinnahmen für das Rechnungsjahr 1911 entsprechend höher veranschlagt werden. Gleichwohl reichen diese Mittel zur Deckung des Ausgabebedarfs nicht aus. Dabei ist in diesen zu beachten, daß die im vorigen Jahre beschlossene Neuordnung des Eisenbahnnetzes für 1911 veranschlagten Reinerträge der Staatseisenbahnen nicht mehr voll für allgemeine Staatsausgaben bereitstellt. Der Etat, der Ihnen alsbald vorgelegt wird, schließt daher wiederum mit einem, wenn auch geringeren Fehlbetrag ab, der jedoch hinter der zur Auffüllung des Ausgleichsfonds der Eisenbahnverwaltung vorgegebenen Summe noch zurückbleibt. Zur Erweiterung und Besserung der Staatseisenbahnen, sowie zur Unterhaltung von Kleinbahnunternehmungen werden wiederum erhebliche Mittel angefordert werden. Die Schwierigkeiten, welche der Erfüllung größerer kommunaler Aufgaben in einheitlichen Wirtschaftsgebieten aus der großen Zahl und Mannigfaltigkeit der beteiligten Gemeinden erwachsen, sind neuerdings immer stärker hervorgetreten. Ihnen soll nach dem Wunsch des Hauses der Abgeordneten durch die Ausgestaltung des kommunalen Verbandswesens abgeholfen werden. Ein Gesetzentwurf über die Bildung von Zweckverbänden ist bereits ausgearbeitet worden. Die Entwicklung Berlins und der umliegenden Gemeinden und Landkreise hat besonders auf den Gebieten des Verkehrs und der Bebauung eine Interessengemeinschaft herbeigeführt, die dringend der Organisation bedarf.

Es soll daher durch eine Gesetzesvorlage, welche Ihnen sobald als möglich vorgelegt wird, für das Bahn- und Baufluchtweien sowie zur Erhaltung eines Wald- und Wiesengürtels ein Verband Groß-Berlin auf der Grundlage freier Selbstverwaltung geschaffen werden. Der in der vorigen Session unerledigt gebliebene Entwurf einer Novelle zu der rheinischen Gemeindeordnung ist Ihnen wiederum vorgelegt. Die zur Vorbereitung der Verwaltungsreform berufene Immediatkommission hat die ihr obliegenden Arbeiten nachdrücklich zu fördern gesucht. Auf Grund ihrer Tätigkeit ist zunächst eine vereinfachte Geschäftsordnung für die Regierungen erlassen worden. Einem weiteren Vorschlag der Kommission entsprechend wird Ihnen voraussichtlich noch in der laufenden Tagung ein Gesetzentwurf vorgelegt werden können, der die Rechnungsprüfung durch die Oberrechnungskammer vereinfachen soll.

Das aus wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen erwachsene Werk der inneren Kolonisation schreibt fort. Unter Aufwendung erheblicher Staatsmittel sind neuerdings auch in den Provinzen Brandenburg und Pommern gemeinnützige

Organisationen geschaffen worden, die sich die Vermehrung des bürgerlichen Besitzes und die Schaffung von Arbeitsplätzen zur Aufgabe stellen. Es sind Verhandlungen darüber im Gange, inwieweit diese kolonisierende Tätigkeit durch besondere Maßnahmen der Gesetzgebung gefördert werden kann. Auch die Erschließung der noch nicht kultivierten Meere und der sonstigen Seeländereien wird weiterhin in verstärktem Maße in Angriff genommen werden.

Um die körperlichen und sittlichen Kräfte der Jugend zu entwickeln und für das Leben zu fähigen, hat sich die Staatsregierung entschlossen, eine planmäßige Ausgestaltung der Jugendpflege einzuleiten.

Zur Durchführung dieser Aufgabe sind im Staatshaushaltsetat für 1911 besondere Mittel vorgesehen. Sie sollen vor allem dazu dienen, die bestehende, auf freiwilliger Grundlage beruhenden Einrichtungen der Jugendpflege auszubauen und zu erweitern und die auf diesem Gebiete bisher schon bewährten Kräfte zusammenfassend zu unterstützen. Von Erfolg werden die Ausichten der Staatsregierung nur begleitet sein können, wenn sie in der freiwilligen Mitarbeit weiterer Kreise des Volkes tatkräftige Unterstützung finden. Dem gleichen Zwecke wird die weitere Ausgestaltung des Fortbildungswesens dienen, das die wirtschaftliche Förderung des heranwachsenden Geschlechts zum Ausgangspunkt für seine sittliche Erziehung nimmt. Ein Gesetz, durch das die Errichtung von Pflichtfortbildungsschulen für die männliche Jugend in den Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohner sichergestellt werden soll, wird Ihnen demnächst vorgelegt. Der in der vorigen Tagung des Landtages nicht erledigte Entwurf über die Verpflichtung zum Besuch ländlicher Fortbildungsschulen in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und Westfalen, in der Rheinprovinz und den Hohenzollernschen Landen wird Ihnen erneut zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Ein weiteres gleichartiges Gesetz für Schleswig-Holstein ist in Aussicht genommen.

Meine Herren! Indem ich Sie bei Wiederaufnahme Ihrer Arbeiten im Auftrag Sr. Majestät willkommen heiße, gebe ich der Zuerstst Ausdrück, daß Ihre Beratungen und Beschlüsse im Zusammenwirken mit der Königl. Staatsregierung fruchtbringend sein werden zum Segen des Vaterlandes. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

Andrew Carnegie.

Der Stahlkönig, macht jetzt viel von sich reden. Der Fabrikant von Panzerplatten und Kanonen möchte jetzt gern einen Weltfriedensvertrag etablieren. Er denkt sich die Sache ziemlich einfach. Alle Großmächte schließen einen Weltvertrag ab und errichten ein internationales Schiedsgericht. Nach seinem Dafürhalten wird in einem Jahr die Sache geregelt sein. „Die gesamte Menschheit, sagt er, hat Interesse an der Erhaltung großer finanzieller Unternehmungen. Jede Macht, die deren Sicherheit bedroht, wird unwillkürlich gefragt, mit welchem Recht sie es wagt, den großen internationalen Finanzkongress (!) zu föhren und Unruhen hervorzurufen. Wenn ein Amerikaner einen Vertrag verlegt, dann wird er aus seinem Klub ausgewiesen. Ja noch mehr, man enthält ihm seine Politiken vor. Wäre es nicht eine gerechte Strafe für ein Volk, das einen Krieg heraufbeschwören will, ihm die gesamte internationale Korrespondenz vorzuenthalten?“ Daß die Frage so leicht zu lösen, sollte man kaum glauben.

ben, oder sollte sich Carnegie über den Charakter der europäischen Völker nicht genügend orientiert haben?

Die Stiftung für Lebensretter.

Die Carnegie unterem Kaiser für das deutsche Volk angeboten, ist schon eher diskutierbar. Für deutsche Reichsangehörige, die sich im Bereich des Vaterlandes oder seiner Gewässer heldenmütig um die Rettung eines Menschenlebens bemühen, dabei aber Invaliden werden, soll gesorgt werden. Kommt aber der Lebensretter zu Tode, dann soll für seine Familie die Stiftung eintreten. Um diese wirklich edlen Bestrebungen durchführen zu können, spendete Carnegie 5 Millionen Mark.

In einem eigenhändigen Schreiben hat unser Kaiser dem Stifter die Annahme zugesichert, gleichzeitig auch Worte herzlichen Dankes hinzugefügt.

Der Staatsanzeiger gibt bekannt:

Auf den Bericht vom 29. Dezember 1910 will ich der von Herrn Andrew Carnegie mit einem Kapital von 1 1/2 Millionen Dollar unter dem Namen „Carnegie-Stiftung für Lebensretter“ in Berlin begründeten milden Stiftung hierdurch aufgrund der zurückfolgenden Satzung vom 17. Dezember 1910 meine landesherrliche Genehmigung erteilen.

Neues Palais, den 31. Dezember 1910.

Wilhelm R.

Befehl. v. Dallwitz. Lenze.

An die Minister der Justiz, des Innern und der Finanzen.

Von den preussischen Provinzialkollegien ist angeordnet worden, daß am 18. Januar, am

40. Gedenktag der Kaiserproklamation

in Versailles, in den Schulen der Reichsgründung in zweifacher Weise gedacht werden soll; auch Prämien sollen verteilt werden. Das bayerische Kultusministerium hat ebenfalls angeordnet, daß am 18. Januar in den Mittelschulen und in den oberen Volksschulstufen auf die Bedeutung jener Ereignisse entsprechend hinzuwirken ist. — Das ist sicherlich freudig zu begrüßen. Derartige Gedenktage sollten als Nationalfeiertage entsprechend gefeiert werden!

Die deutsche Sprache in der Schweiz

ist nach der letzten Volkszählung in der Schweiz vom 1. Dezember v. J. leider in manchen Kantonen im Rückgriff begriffen; die französische bringt immer weiter nach Osten vor. So ist seit dem Jahre 1900, der vorletzten Zählung, das deutsche Element an der Sprachgrenze des Kantons Freiburg von 35 1/2 auf 33, in Delémont (Delemont) von 40 auf 38, in Sitten (Sion), franz. Sion, um 3 v. H. gesunken. In Murten (Moret) hat das französische Element um 2 v. H. zugenommen. In Brig verlor das Deutsche die Majorität zugunsten des Italienischen.

Das gute Verhältnis zwischen Deutschland u. Rußland, das seit den Potsdamer Besprechungen als ein sicherer Faktor in der internationalen Politik gelten darf, ist den Feinden Deutschlands im Auslande erklärlicherweise ein Dorn im Auge. So fehlt es denn nicht an fortwährenden Treibereien in einem Teile der englischen und französischen und russischen Presse; auch in Rußland selbst finden sie Stellen, wo sie ein Echo, da gewisse Kreise nur im engen Anschluß an den Zweibund auf ihre

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit von M. Kossat.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wenige Tage darauf erzählt ein altes Fräulein, welches zur Zeit dem Haushalt vorstand, daß ihr Bruder, der in Savannah eine Tabakplantage besaß, eine Art erlesener Zigarren fabrizierte, von denen er sogar dem König von Preußen lieferte.

„Da können Sie ja Ihrem Bruder schreiben, daß er mir ebenfalls ein paar tausend Stück — sagen wir zweitausend — zusendet.“ sprach der Graf mit nachlässiger Grobheit. Die Bestellung wurde dankend entgegen genommen und einige Monate später langten die Zigarren an. Sie kosteten, das Stück zu einem Taler, zweitausend harte Taler! Aber auch hier wieder zeigte Graf Thure sich als Kavaliere. Ohne eine Miene zu verziehen, nahm er die kostbaren Zigarren in Empfang und borgte sich bei Wucherern das Geld, um sie zu bezahlen. Von der ohnehin spärlichen Leibrente, die er aus einer Familienstiftung erhielt, mußte er die Summe dann allmählich abtragen.

Seit diesen beiden Vorkommnissen, die allerdings auch auf den Grafen einen starken Eindruck gemacht, ohne ihn demselben ungeachtet dauernd zu heilen, ließ Claire die Dinge gehen, wie sie wollte. Zu ändern war der Vater nicht, als wollte sie sich und ihm wenigstens nicht das Leben durch Vorwürfe und Szenen trüben. Sie nahm ihn, wie er war, liebte ihn zärtlich und begnügte sich damit, ihn von Tollheiten zurückzuhalten, wenn sich das ohne besondere Schwierigkeiten machen ließ.

Die Vermögensverhältnisse wurden jedoch ständig milder und gegenwärtig hatten die Verleihenheiten einen Grad

erreicht, der Claire schändern machte. Was sollte aus allem werden? Eine reiche Heirat, die sie und den Vater sicher stellte, wäre das Einfachste gewesen — Parteien, die allen Ansprüchen genügen, hätten sich dem schönen, vornehmen Mädchen schon geboten — aber, wenn ihr Herz nur nicht ein so rebellisches und eigenwilliges Ding gewesen und nicht schon seine Wahl getroffen hätte!

Und wach' eine Wahl! Unvernünftiger, als sie war, hätte sie nicht sein können.

„Und wenn ein Fürst käme und mir Millionen zu Füßen legte, ich laß' Dich nicht, mein toller, unbesonnener, armer Liebling!“ sprach sie leise. „Jedes Opfer will ich dem Vater bringen, nur das nicht, Dir zu entsagen.“

Dem Vater, als wußte es dem eingefallen wäre, solch ein Opfer von ihr zu verlangen! Da der Mann, dem seine Tochter ihr Herz geschenkt, hochgeboren und ein vollendeter Kavaliere war, so würde er ihre Wahl unbedenklich gut heißen. „Daß er weniger als nichts befahl, kümmerte Graf Thure nicht. Ist denn ein Bregenz da, um sich elenden Geldes wegen Sorgen zu machen? Das mögen Krämerseelen tun, aber nicht Leute, die ihre Ahnenreihen bis in die Vergangenheit, nebelhafte Vorzeiten verfolgen.“

Am Claire herum war es still, so still, nur die Bienen, die sich auf den Blumenbeeten ihre Nahrung suchten, summteten leise und hien und da machte unhörbar ein Aß, wenn ein Vögelchen aus dem Baumgrün aufflog. Von den Rosenbüschen waften süße Düfte zu ihr herüber, die eine seltsam bezaubernde Wirkung auf sie ausübten und dazu war die Luft so heiß, so schwül — — — Kam es von dem Summen der Bienen oder von der Hochsommerhitze, daß ihr die Augen tränen wurden und ihre Gedanken sich allmählich verwirrten?

Träge senkte sie den Kopf auf die Schultern und schloß die Lider. — — —

Wie das Summen um sie her immer zunahm, ständig anschwellend, bis es ihr war, als ob sie fernes Getöse vernahm — ein Getöse, so wunderbar, wie sie es nie gehört. Ein Klingeln, wie von zahllosen Glöden, ein dumpfes Grollen, dem Donner ähnlich und dazu ein Gewirr von hunderttausenden von Stimmen, anschwellend, mächtiger, immer mächtiger. Eine namenlose Angst erfaßte sie, wie man sie empfindet, wenn man um ein teures Leben zittert und von der sie doch nicht wußte, wo sie herkam und wem sie galt. Sie wollte die Arme ausbreiten, Hilfe flehend — von wem, gegen was? Auch das war ihr nicht klar.

Da sah sie sich plötzlich von einem hellen Lichtschein umgeben, blutrot wie Nordlicht oder wie die Flammen einer ungeheueren Feuersbrunst und dies Licht verdrängte sich am Horizont und umflog wie eine Aureole eine mächtige Gestalt. Ein Ritter schien es, bis zu den Zähnen gepanzert in blinkendes Eisen und noch mit den Zügen einer Frau und angetan mit einem Weiberrock. Nie hatte Claire etwas Ähnliches gesehen. Aber die Erscheinung war so furchtbar in ihrer Mächtigkeit und Schönheit, daß sie ein aus Entsetzen und Ehrfurcht gemischtes Gefühl ergriff. Sie wollte fliehen, aber sie konnte sich nicht regen und starrte nur immer, wie gebannt die leuchtende Gestalt an, die die Hände flehend und abwendend gegen sie erhob. Da plötzlich hörte sie, wie eine Stimme ihr leise ins Ohr flüsterte — sie klang wie die Stimme ihrer Mutter, wenn sie abends, als sie noch ein kleines Kind war, ihr das Schlaflied sang — „hab' keine Bange, Kind, es wird alles gut.“

„Mutter!“ stammelte das Mädchen — „Mutter!“ Ihre Hände griffen ins Leere, als wollten sie nach dem unsichtbaren Schatten suchen, aber — o Wunder — hatte der Schatten sich verdrängt? Dort, wo sie nur den roten Schein gesehen, umfaßte sie wirklich eine Hand — eine warme, lebensvolle Menschenhand!

Rechnung zu kommen glauben. Aber klar und bündig, wie der deutsche Reichsanwalt und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Ergebnisse der Potsdamer Zusammenkunft im Reichstag dargestellt haben, ist jetzt auch von amtlicher russischer Seite der Tatbestand festgestellt, und alle abweichenden Auslegungen sind in das Reich der Phantasie märchen verweisen worden. Für einige Zeit wenigstens dürfte damit der friedensfördernden Legendenbildung der Boden entzogen sein. Solange das Deutsche Reich ein entscheidender Faktor in der Weltpolitik ist, müssen wir auf neue Versuche, uns an der freien Entfaltung unserer Kräfte zu hindern, freilich immer wieder gefaßt sein.

Die Lohnbewegung unter den Ruhrbergleuten

befchäftigt in besonderer Weise die breitesten Öffentlichkeit. Der alte Bergarbeiterverband (Leiter Abg. Sachs) hat die polnische Berufsvereinigung und den Sirisch-Dunderlischen Gewerkschaft für seine Sache gewonnen und tritt an die Forderung der Erhöhung und Gewährung besserer Arbeitsbedingungen heran.

Der Gewerkschaftsrat christlicher Bergarbeiter steht nach wie vor kühl beiseite.

Die Kohlen- und Koks-Lager sind überfüllt, die Preise auf dem Kohlenmarkt sind zurückgegangen. Bei dieser Situation streiten wäre unserer Auffassung nach Torheit.

Eine bemerkenswerte sozialdemokratische Anerkennung deutscher Verhältnisse

hat der „Genosse“ Südekum ausgesprochen, der zurzeit mehrere Vorträge in Amerika hält. Er hat, wie die sozialdemokratische „New Yorker Volkszeitung“ berichtet, in New York ein glänzendes Bild des Fortschritts gezeichnet, den trotz alledem die deutsche Kommunalverwaltung, und nicht nur diese, während einiger Jahrzehnte genommen hat. Er gedenkt des unendlichen Segens, den die deutsche Arbeiterbewegung in weite Kreise getragen, wie die deutsche Kommune heute jedes Individuum von der Wiege bis zum Grabe fürsorglich beschütze, er schildert, wie die Männer der Gemeindeverwaltung heute nicht, wie früher, ihre Stellungen dazu benutzen, persönlichen Vorteil daraus zu ziehen, sondern wirklich nur im Interesse der Gemeinde wirken und schaffen. Und damit erinnert er uns an die Tatsache, daß die deutschen Städte heute von allen fremden Beobachtern als wahre Verwaltungsmuster in jeder denkbaren Hinsicht gepriesen werden. — Da wird die sozialdemokratische Parteileitung wohl den Scheiterhaufen für den Reiter errichten müssen!

Der belgische Bergarbeiterstreik

nimmt immer weiter zu. Die Zahl der Ausländigen wuchs auf 16.000. In Seraing ist infolge blutiger Zusammenstöße

zwischen Gendarmerie und Streikenden der Belagerungsstand proklamiert worden. Jede Unterbrechung unter mehr als fünf Personen ist verboten. Die Garnison ist alarmiert und zum Ausrücken bereit. Aus Orten des linken Maasufers trafen 4000 ausländische Bergarbeiter in Lüttich ein und zogen durch die Straßen der Stadt, doch wurde die Ruhe nicht gestört. Der Aufstand hat, wenn auch in geringerem Maße, auf das rechte Maasufer übergegriffen.

Die Anarchisten-Sache in London

hat großes Aufsehen gemacht. Zwei „schwere Jungs“, die Anarchisten „Peter der Mäler“ und „Fritz“, die allerlei auf dem Kerbholz hatten und an deren Tun und Treiben die englische Polizei das größte Interesse befreundete, befanden sich in einem Hause der Elmsfield Street. Die Polizei war von dem Aufenthalt der russischen Verbrecher — die auch einige Morde auf dem Gewissen haben — unterrichtet. Das Haus wurde durch Polizeiwachen umstellt, jedoch ergriffen der Polizei die Verhaftung etwas zögerlich, weil sie ein freundschaftliches Entgegenkommen der Eingeschlossenen kaum erwarten durfte. Es wurde also eine großartige Belagerung vorgenommen, bei der ein regelrechter Kugelschwallen stattfand. Mit wahrer Tollkühnheit verteidigten sich die Anarchisten. Die Polizei sah sich genötigt, das ganze Revier abzusperren, denn die Eingeschlossenen nahmen auch Zivilpersonen aufs Korn. 1000 Schaulente wurden zusammengezogen, aber die Entscheidung wurde von ihnen nicht herbeigeführt, vielmehr traten noch Kompanien schottischer Garde und eine Abteilung reitender Artillerie mit zwei Maschinengewehren in Aktion. Diesem Heerhauch war die Anarchistenburg nicht gewachsen. Nicht als ob die Verteidiger sich ergaben, o nein, wie es in einem echten Schmöder beschreiben, schrieben sie aus dieser Welt; sie zündeten ihre Burg selbst an und jagten sich dann eine Revolverkugel ins Herz.

Die eindringende Polizei fand zwei Leichen im Hause, jedoch soll der berühmte „Maler Peter“ entkommen sein. Dieses gewaltige Truppenaufgebot ist kaum verständlich; aber richtig ist es nicht, wenn wir unseren lieben Peter über Gebühr lächerlich machen. Bei der Gefangennahme des „Anarchisten Kretzel“ ist ähnliches passiert und es gab eine Menge von Schwärmern in unsern lieben Vaterlande, die den „Anarchisten Räuber“ wie einen Helden verehrten.

Daß England die Gastfreundschaft, die es seit langen Jahren allen möglichen Kumpels angedeihen ließ, einmal bitter bereuen mußte, war einfach selbstverständlich. Jetzt machen die Geleitsgeber verzweifelte Anstrengungen, die unheimlichen Elemente abzuschieben.

Wie heißt's doch in Goethes „Zauberlehrling“:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Ueber die Kämpfe in Arabien

wird gemeldet, daß nach Depeschen des Wali von Yemen zwischen türkischen Truppen und Rebellen im Sandsthal Taaz ein Kampf stattgefunden hat, bei dem die Rebellen einen Verlust von 64 Toten und 113 Verwundeten, die Truppen einen solchen von 40 Toten und Verwundeten hatten. Auch bei Hadje kam es zu Zusammenstößen der Truppen mit Rebellen, wobei letztere 16 Tote und 41 Verwundete, die Truppen dagegen nur einen Toten hatten.

Mit der Flugmaschine durchs Fenster.

Der belgische Aviatiker Morod, der gegenwärtig in Amerika durch seine kühnen Flüge die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, hat einen neuen Rekord aufgestellt, dessen er sich freilich nicht sehr rühmt, war es doch nur ein boshafter Zufall, der ihm zu seiner ungewöhnlichen Landung verhalf. Als erster Flieger hat Morod zwei statische Fenster bei seiner Landung in Trümmern gelassen, und friedlichen Bürgern, die sich bisher höchstens theoretisch um die Flugkunst gekümmert hatten, einen Todeschreck eingejagt. Mrs. Wyne, die glückliche junge Gemahlin des Hausbesizers James Wyne, sah um die Mittagsstunde sorglos mit ihrer Gesellschaftin, Miss Alice Potter, am Fenster ihrer hübschen kleinen Villa und plauderte viel von den schönen Ergrünungen der modernen Technik. Da plötzlich, so wird im New-York American erzählt, — Mrs. Wyne wollte gerade eine lustige Bemerkung machen, einen scherzhaften Einfall, einen kleinen Witz, — da erschütterte ein fürchterlicher Stoß das kleine Haus, und flirrend zerbrachen die Fenster Scheiben. Die beiden Frauen fürzten entsetzt zurück, und sahen, wie sonderbar geformte steife Leinwandflächen einen Augenblick in das Zimmer hineinragten, um dann unter wunderlichem Gepolter zu verschwinden. Der Hausherr, der in dem Parterresimmer seiner Villa gerade die Chancen einer vermöglichen kleinen Spekulation berechnete, stürzte auf die Straße, just in dem Augenblick, als eine riesige Flugmaschine herabfiel und vor seinen Füßen liegen blieb. Es war der Aeroplan Morods, ein Schneider-Zweifelder, mit dem der Belgier vom Flughafen in Gutterberg in New-York nach dem Columbia-Zirkus fliegen wollte. Unversehens hatte er plötzlich sein Programm geändert, sei es, daß der Motor versagte oder er einen Augenblick die Steuerung verlor; er stürzte dem alten Mr. Wyne einen völlig unerwarteten Besuch ab. Der Sturz verlief übrigens ohne schlimme Folgen, nur an den Knien trug der Flieger einige Hautabschürfungen davon. Mr. Wyne aber hat den Glasermeister und den Dachdecker bestellt, um sein Säuschen von den Spuren der Flugkunst zu befreien, und das Dienstmädchen weinend sich hartnäckig, ihre Pflicht der Fensterreinigung zu versehen, da sie Angst hat, daß ein unternehmender Aviatiker auf den Einfall kommen könnte, bei ihr zu „fensterln“.

Unheil bringende Folgen des Lotteriespiels.

In später Nachtstunde gab der Steinmetz Strohhach in seiner Wohnung in Leipzig auf seine Ehefrau einen Schuß aus einem scharfgeladenen Revolver ab. Die Regel verheißt glücklicherweise ihr Ziel. Der Mann war wieder einmal bestunken nach Hause gekommen. Als ihm seine Frau darüber Vorwürfe machte, nahm er die Waffe aus der Kommode und schob auf seine Frau, die auf dem Sofa saß. Das Geschloß ging fehl. Der Attentäter wurde dann in der Wohnung festgenommen, wobei er den Beamteten heftigen Widerstand leistete. In dem beschlagnahmten Revolver befanden sich noch fünf scharfe Patronen. Strohhach war früher Steinmetz. Da er infolge des Verlustes eines Armes sein Gewerbe nicht mehr ausüben konnte, war er bis vor einem halben Jahre als Arbeiter in einer Metallwarenfabrik tätig. Vor nicht allzu langer Zeit hatte er das Glück, in der Völkerschachbrett-Lotterie einen größeren Gewinn — es waren mehrere tausend Mark! — zu machen. Von diesem Momente an war es mit seiner Arbeitslust für immer vorbei. Anstatt das Geld für sich und seine Familie gut anzulegen, gab er sofort seine Stellung auf und lebte planlos in den Tag hinein. Wenn seine fleißige Frau versuchte, von dem Geld noch etwas für die Familie zu retten, kam es regelmäßig zu Standalkenen, die sich in härterem Maße wiederholten, wenn Strohhach, wie das leider oft vorkam, betrunken heimkehrte. In einem solchen Zustande hat er auch die Tat in jener Nacht begangen. An die Absicht eines Mordes glauben weder seine Frau noch seine drei Töchter. Letztere sind fleißige und ordentliche Mädchen. Sie verdienen ihren Unterhalt als Verkäuferinnen.

Welch ein künstlich Netz

Ist doch das Geseh:

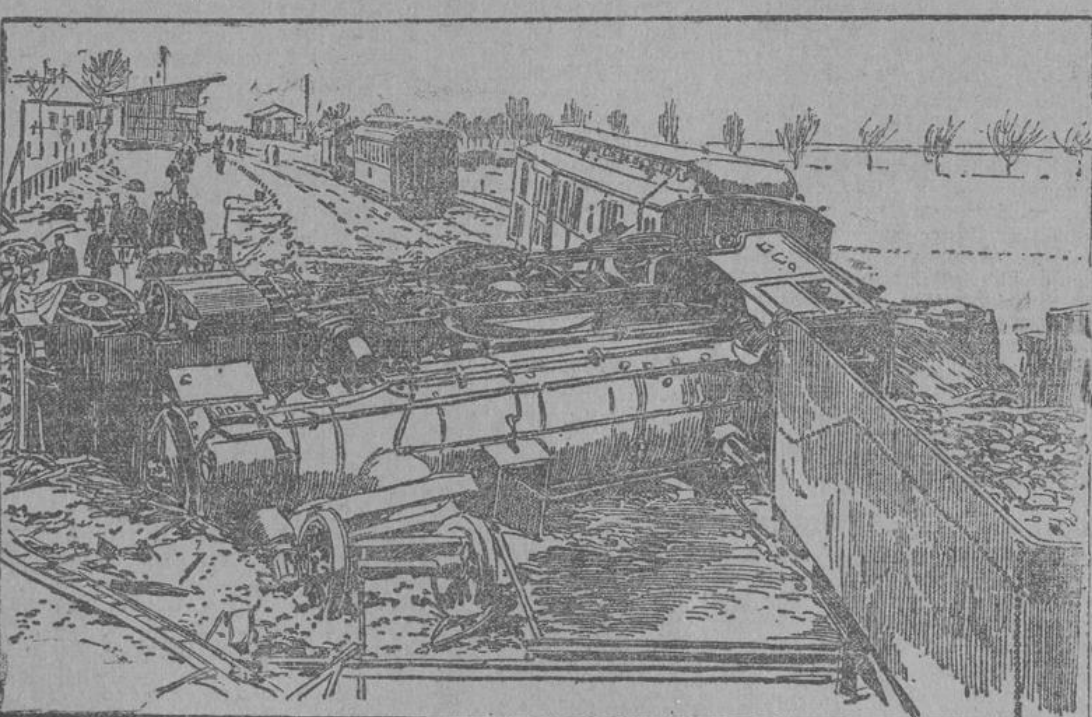
Reines ist gefangen,

Großes durchs Gesehnen.

v. Logau.

Die Entgleisung des Berlin-Kopenhagener D-Zuges.

Der D-Zug Kopenhagener-Warnemündes-Berlin ist am Donnerstagabend kurz nach dem Verlassen der Station Gransee in der Kleinen, erst vor kurzem eröffneten Station Hüberom in voller Fahrt auf einen beim Rangieren befindlichen Güterzug gefahren. Die Insassen des D-Zuges wurden durch die Gewalt des Zusammenstoßes durcheinandergeworfen und, als sie aus dem nun haltenden Zug sprangen, bot sich ein entsetzender Anblick.



Die Lokomotive des D-Zuges war mit voller Wucht in den Güterzug gefahren und hatte einen mit Öfen beladenen Wagen völlig zerstört. Die Tiere wurden getötet, die Lokomotive des D-Zuges war entleert und hatte sich quer über die Gleise gelegt, auch der Güterwagen war völlig zertrümmert.

Das Zugpersonal und die Insassen des D-Zuges kamen glücklicherweise mit leichteren Kontusionen und Hautabschürfungen davon.

3. Kapitel.

„Bist Du eingeschlafen, Claire?“ hörte Claire eine wohlbekannte Stimme fragen und als sie die Augen aufschlug, sah sie Arno vor sich stehen, der sehr verstimmt und ärgerlich aussehete.

„Ja, ja doch“, erwiderte sie, sich den Schlummer aus den Augen reißend. „Sogar geträumt hab ich, solch einen seltsamen Traum!“

„Ich wünschte auch daß ich das, was ich eben erlebt habe, geträumt hätte“, entgegnete er vertriehlich.

Da sie ihn besorgt anschaute, fuhr er im nämligen Ton fort: „nichts hat mir der Onkel gegeben, nicht einen einzigen Pfennig, bloß — — —?“ hat er mir gehalten! Als ob mir damit geholfen wäre!“

„Sagtest Du ihm, daß Du Dich um eine Stellung beim Trakehner Gestüt beworben hast und daß Du doch nur, bis Du dieselben erhalten hast, Unterstützung brauchst?“ forschte Claire.

„Natürlich hab ich's gesagt, aber was hat er mir geantwortet, der liebe Onkel? Daß ich die Stellung nicht bekommen werde, weil der Gutsdirektor Radefeld der Onkel vom Leutnant Radefeld ist, meinem — na, Du weißt ja. Und was der Leutnant Radefeld ist, der würde schon dafür sorgen, laßt der Onkel Mal — — —?“ hat der Gutsdirektor keine allzu günstige Meinung von mir. Es wird sich schon so verhalten, wie er meint, aber — was hab' ich damit gewonnen — gar nichts.“

„Wozu rät denn der Großonkel?“ erkundigte sich das Mädchen leise.

„Daß ich bei der „Aachen-Münchener“ eintreten soll — dort komm ich gleich in, aber mit 'm Gehalt von 500 Taler vorläufig. Was sind 500 Taler? Und Lebensversicherungs-agent! Graf Arno Bregenz Lebensversicherungs-agent! Der Onkel Waldbemar muß ja völlig den Kopf verloren haben, um mir so etwas zuzumuten! Das sagt auch der Onkel Thure.“

„Papa?“

„Na gewiß, er ist der Einzige, der mich versteht, der Einzige, der mir hilft! Hat mir auch jetzt wieder 150 Taler gegeben.“

„Papa hat Dir 150 Taler gegeben?“ staunte Claire, die den traurigen Zustand von gänzlichster Ebbe in ihres Vaters Rasse nur zu gut kannte. „Woher hat er das Geld?“

„Na, vom Onkel Waldbemar natürlich. Er war doch der Erste, der ihn heute nach dem ersten angepumpt hat, drum hat ihm der Onkel auch 300 Taler gegeben. Beim Zweiten, dem Professor, war er nicht mehr so splendid.“

„Was, der Professor hat ebenfalls —“

„Aber selbstverständlich! Und wie? Wir beide, Dein Vater und ich wollten uns mit'n paar lumpigen hundert Taler begnügen, aber der Professor verlangte gleich 6000 — hörst Du, 6000! Der Alfred hat wieder 'mal gejeht und — hm, na ja, ich bin nicht derjenige, um darüber zu reden, aber 6000 auf einmal ist doch ein bißchen stark. Hat denn auch nichts gekriegt!“

Claire seufzte tief. „Und was gedenkst Du nun zu tun, Arno?“ fragte sie matt.

Er machte eine mutlose Geberde. „Der Teufel hol' dies Sammlerleben! Am liebsten schmiß' ich hier den ganzen ganzen Krampel hin und ging nach Amerika!“

„Und ich, Arno? An mich denkst Du gar nicht?“ meinte das Mädchen vorwurfsvoll.

„Ach, Du, Du — Du mein süßer, einziger Schatz!“ Er setzte sich zu ihr und schlang den Arm um sie, indes sie hingebend das blonde Mädchen an seine Brust legte. In einem einzigen Augenblick schien er wie verwandelt. Unendliche Zärtlichkeit sprach aus seinen Mienen und die Stimme, die noch eben einen so verächtlich verdrießlichen Ton gehabt, klang weich und traurig, als er zu ihr sagte: „Es ist ja nur Deinetwegen, daß ich so unglücklich bin, Claire. Ein Mädchen haben, das einen liebt und das man selbst anbetet, das Beste, herrlichste Geschöpf auf Erden, dem

man die Sterne vom Himmel holen möchte und dem man nichts als die elendeste Häuslichkeit bieten kann — eine Häuslichkeit, die man mit 500 Talern bestreiten muß.“

„Ich würde auch mit 500 Talern glücklich sein, Arno“, flüsterte Claire.

Doch er schüttelte energisch den Kopf. „Ganz unmöglich, Liebling. Sprechen wir nicht davon. Entweder ich schaffe meinem Herzensschatz eine standesgemäße Existenz, oder —“ Er stockte.

„Oder, Arno?“

„Ich schieße mir eine Kugel vor den Kopf.“

„Arno — Arno —“ Sie umfaßte ihn leidenschaftlich und drückte heiße Küsse auf seinen Mund, seine Stirn, seine Wangen. — „Wie magst Du so sprechen? Weißt Du denn nicht, daß mein Leben an Deinem hängt?“

„Kind, liebes, brüchtes! Das sind doch nur so Redensarten, die einem im Augenblick des Verzgers entfliehen. Du weißt doch, daß ich das nicht tun würde — was?“

Sie nickte heftig, aber da quollen ihr die Tränen heiß empor, denn sie wußte nur zu wohl, daß er's tun würde, wenn die Wellen ihm über den Kopf schlugen — sie kannte ihn.

„Für den Augenblick bin ich ja aus der Verlegenheit dank Deines Vaters „Großmutter“ heraus“, meinte er leichtsinnig. „Und bis ich die 150 Taler verbraucht habe, findel sich schon etwas für m'z. Nur keine Bange, mein Liebling, ich werde das Glück für uns schon erzwingen — die Liebe wird mir die Kraft dazu geben.“

Und dann begann er, allerhand Pläne vor ihr zu entwickeln, und Claire hörte ihm andächtig zu. Wenn sie nachgedacht hätte, würde sie wohl erkannt haben, daß daß er da gedacht hätte, würde sie wohl erkannt haben, daß er da ein Gebäude von Seifenblasen vor ihr aufbaute, aber — kurze Stunde, ausruhen in der Hoffnung auf zukünftiges Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Vom sozialen Felde.

Die Ursachen der Invalidität sind bei den Rentnern der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz für mehrere Jahre systematisch zusammengestellt worden. In je 100 Entschädigungsfällen verursachten folgende Krankheiten Invalidität im Sinne der Invalidenversicherung (in Prozenten):

Lungenschwindsucht 1905: 35, 1906: 37, 1907: 34, 1908: 32½, 1909: 32, Entkräftung, Blutarmut 1905: 18, 1906: 14, 1907: 14, 1908: 17, 1909: 17, Herzkrankheiten 1905: 9, 1906: 10, 1907: 8½, 1908: 7, 1909: 7½, Rheumatismus 1905: 7, 1906: 6, 1907: 5, 1908: 5, 1909: 5½, Augenkrankheiten 1905: 4, 1906: 4, 1907: 4, 1908: 3, 1909: 3, Krankheiten der Atmungswege 1905: 2½, 1906: 2, 1907: 3, 1908: 3, 1909: 3, Magenkrankheiten 1905: 2½, 1906: 3, 1907: 2½, 1908: 2, 1909: 1½, Andere Krankheiten 1905: 21, 1906: 24, 1907: 29, 1908: 30½, 1909: 30½.

Lungenschwindsucht ist also die Hauptwurzel der Invalidität, Kräftigerfall und Blutarmut fordern nächst dem die meisten Opfer. Das Wort von den Proletariatskrankheiten findet hier seine Erläuterung.

Die Bestallung eines Landeswohnungsinspektors für Baden wird von der badischen Regierung geplant. Der Landesgesundheitsrat, der sich Anfang Dezember 1910 mit dieser Frage beschäftigte, billigte die hierauf gerichteten Vorschläge des Ministeriums. Darnach soll der Landeswohnungsinspektor die einheitliche und gleichmäßige Durchführung der Wohnungsaufsicht überwachen und die auf Wohnungsbeschaffung für die Winderbmittelten gerichteten Bestrebungen fördern, also in Stadt und Land in gesundheitlicher, sittlicher und sozialer Beziehung auf Beseitigung von Mißständen hinwirken.

Ein deutscher Verband zur Bekämpfung des afrikanischen Brantweinhandels, hat sich gebildet mit dem Ziel, bei den maßgebenden Stellen nicht nur für eine wirksame Beschränkung des Brantweinhandels, sondern für ein Einfuhrverbot des Brantweinhandels in Afrika einzutreten. Der Verband hat seinen Sitz in Bremen. Seinem Vorstand gehören an die Herren Joh. Schröder, J. A. Vietor, Franziskus Hänel und Missionsdirektor Schreiber in Bremen, sowie als Geschäftsführer Superintendent Müller in Schleusingen.

Einen „Bund vom Schwarzen Kreuz“ hat der bekannte Pastor Stuhmann-Barmen zur Bekämpfung der Presse, soweit sie unsittlich oder unchristlich ist, begründet. Die Mitglieder sollen folgendes Gelübde auf sich nehmen: „1. Ich verpflichte mich, in meinem Hause keine unchristliche Zeitung zu dulden, 2. die christliche Presse durch Spenden und Informieren zu unterstützen, 3. in meinem Bekanntenkreise für die christliche Presse zu werben, und die Schundliteratur zu bekämpfen.“

Das neue Seemannsheim in Stettin ist dem Betrieb übergeben. Es umfaßt einen Flächeninhalt von 1374 qm und bildet von südlicher Seite aus einen ansprechenden Abschluß der am Oberufer hochragenden Fackterstraße, die einen einzigartigen Blick auf das gesamte bewegte Schiffsbild gewährt. Der Neubau zeigt in seiner gediegenen Ausführung Motive aus der deutschen und niederländischen Renaissance. Das Seemannsheim will den Mannschaften und Offizieren der im Stettiner Hafen verkehrenden Schiffe mit seinen gemüthlichen Unterhaltungs-

und Restaurationsräumen, Garten, Schreib-, Les- und Logierzimmern in getrennten Abteilungen eine wirkliche Heimstätte sein und ihnen die ersehnte Gelegenheit bieten, mit ihren noch auf dem Lande wohnenden Angehörigen während ihres Aufenthaltes im Hafen zusammenzuwohnen. Auch dem durchreisenden, namentlich dem mit der Schifffahrt in Verbindung stehenden Publikum öffnet es gern seine gastliche Tür und wird sich mit seinen modernen Hotelanlagen und bequamen 35 Fremdenzimmern in unmittelbarer Nähe der Abfahrtsstelle der Ostseedampfer wohl bald eines regen Besuches erfreuen.

Allerlei.

Unter dem Verdachte des Giftmordes ist im Oldenburgischen Dorfe Kirchhatten ein Schneider verhaftet worden. Vor einiger Zeit starb hier eine junge Witwe ganz plötzlich mit ihren drei Kindern. Da man annahm, daß sie nicht eines natürlichen Todes gestorben waren, wurde eine Untersuchung angeordnet, die ergab, daß eine Vergiftung durch Arsenik vorliegt. Die weiteren Nachforschungen führten zur Verhaftung eines Schneiders, der zu den näheren Verwandten der Witwe gehörte.

Gefährlicher Plan eines Trunkenen. In der Nacht zum ersten Weihnachtsfest hatte ein 21jähriger Mann in der Trunkenheit auf dem Weg zum Bahnhof in dem Güterschuppen eine Lokomotive eingeklettert und wollte damit abdampfen, als er durch die Unachtsamkeit eines Oberheizers daran gehindert wurde. Unabsehbares Unglück wäre dadurch entstanden, da die Straße stark befahren war. Nach seiner Angabe wollte der Mann mit der Lokomotive nach Breslau fahren, wohin kurz vorher ein Freund von ihm abgereist war.

Eine große Unterschlagung wurde in der Rottbühler Filiale der Darmstädter Bank entdeckt. Der 21jährige, aus Nachen gebürtige Buchhalter Graper wurde von der Bank nach der Postankunft gefaßt, um einen Wertbrief über 25 000 M. und eine Bolkandweisung auf 100 M. aufzugeben. Von diesem Geschäftsgange kehrte er nicht zurück.

Der Tod im Fahrstuhl. Während einer Beschäftigung des großen Mühlenbetriebes von A. Wender in Erfurt fiel der Fortbildungsschullehrer Gerhardt in den Schacht des Fahrstuhls und stürzte aus einer Höhe von vier Stockwerken ab. Der Unglückliche blieb mit zerstücktem Schädel tot liegen.

Stiftung. Zigarrenfabrikant Klein in Hamburg hat anlässlich seines Geburtstages ein Kapital von 100 000 Mark gestiftet, von dessen Zinsen seine Arbeiter unterstützt werden sollen.

Reiche Stiftung. Der vor einigen Tagen verstorbene Kommerzienrat Winterhagen hat der Stadt Wittenberg in Unterfranken eine Million Mark zu Bildungs- und Wohltätigkeitszwecken vermacht.

Robelunfall. Der 70 Jahre alte Dachbeder Klemm aus Mariagein fuhr in Begleitung seines 11jährigen Enkels mit einem Robelschlitten auf der Bezirksstraße von Obergroben nach Graun. Beim Nehmen der Kurve stürzte sie. Der Greis wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Transport starb.

Unerbendliche Kälte wird aus Nord- und West-italien gemeldet. In der Nähe von Neutle wurde der bayerische Jäger Martin Retter erfroren aufgefunden.

Beim Robeln ist in Dörmberg bei Diez die 19 Jahre alte Tochter des Bürgermeisters so unglücklich gestürzt, daß sie in die Klinik nach Gießen übergeführt werden mußte. Dort ist das Mädchen bereits gestorben.

Folgen des Raumes. In Regensburg hat ein betrunkener Arbeiter, der am heiligen Abend die Feuerwehrtutwillig alarmiert hatte, 6 Monate Gefängnis dafür erhalten.

Die Kanone für den Veteran. Der schleswig-holsteinische Veteran aus dem Feldzuge von 1848, Klaus Grede in Wrohm (Norddithmarschen) hatte ein Gesuch an

den Kaiser gerichtet, worin er um eine alte Kanone bat. Der Kaiser hat jetzt geantwortet, daß er dem Veteran eine solche Kanone gegen Erstattung des Metalwertes zur Verfügung stellen könne. Darauf hat der Kriegerverein in Wrohm Grede die Mittel gegeben, um die Kanone zu kaufen. Sie soll bei dem Denkmal der Krieger aus dem 48er Feldzuge aufgestellt werden.

Torpedoboote auf der Suche nach dem Ballon „Silberbrand“. Auf die Nachricht hin, daß der Ballon „Silberbrand“ bei Hoeganaes im Kattegatt nach der See zutreibend gesehen worden ist, hat das Kommando der Marinestation der Nisse in Kiel der Bitte der Angehörigen der vermißten Luftkrieger entsprochen und die beiden Torpedoboote „S 164“ und „S 170“ auf die Suche nach dem Ballon und seinen Insassen geschickt. Die Boote haben den Auftrag, das südliche Kattegatt abzusuchen. Da diese Aufgabe durch die früh einbrechende Dunkelheit wesentlich erschwert wird, ist den Booten ein Zeitraum von drei Tagen zur gründlichen Ausführung ihres Auftrages zur Verfügung gestellt worden.

Falschspieler im Eisenbahnzuge. In einem Zuge zwischen Rotterdam und Harlem wurden einem Deutschen von gewerksmäßigen Falschspielern 2000 Mark abgenommen. Ein anderer Deutscher zeigte der Polizei in Harlem an, daß er in einem Zuge zwischen Rotterdam und Harlem beim Kartenspiel 440 Mark verloren habe. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß Mitglieder jener Falschspielerbande irgend eines ihrer Opfer plündern. Die Mitglieder der Bande haben Eisenbahnabonnements, mit denen sie ganz Holland bereisen.

Sieben Personen durch Arsenik vergiftet. In der Ruffschersfamilie Rezac in Villen erkrankten sieben Personen schwer nach der Mahlzeit. Zum Kochen war scheinbar anstatt Salz ein dem Salz ähnliches, giftiges Pulver verwendet worden. Man nimmt Arsenikvergiftung an.

Zweifeindliche Millionäre. Nach einer Meldung aus Newyork hat in Camen in Süditalien der Millionär Tristetti einen anderen 65jährigen Millionär niedergeschossen aus Sach wegen eines Prozesses um ein Grundstück.

Schülerdemonstration wegen ungeheurer Klassenzimmer. Die Schüler der Volksschule in Toulon hatten einen „Streik“ angekündigt, weil sie in ihren ungeheuren Klassenzimmern froren. Einem Telegramm zufolge, kam es vorgetern in Paris zu einer großen Kundgebung der Schüler auf dem Boulevard Strahbourg und vor dem Rathaus in Toulon. Die Manifestanten verließen erst nach der ausdrücklichen Zusage, daß unverzüglich Defen in die Schulzimmer gestellt werden sollten, unter Pfeifen und Zehlen den Rathausplatz.

Großfeuer in einer französischen Kaserne. Ein großer Brand in der Kaserne zu Campagne verursachte einen Schaden, der bis jetzt auf 2 Millionen Francs berechnet wird. 1200 Stück Gewehre sowie andere Waffen des 54. Infanterieregiments und des entsprechenden Reserve- und Territorialregiments wurden zerstört. Als Ursache des Brandes wird mangelnde Beaufsichtigung beim Heizen angenommen.

Der Vogelfang in Italien ist im letzten Herbst ein ungeheurer großer gewesen. Schon in Oberitalien sind Zehntausende der aus dem Norden gekommenen Singvögel gefangen. Schwalben, Rottelchen, Grasmücken, Raubfänger, Finken und Spähen, dem italienischen Gaumen ist alles recht, und zu Millionen wandern diese Singvögel auf die Märkte und in die Küchen der Italiener. Ueber den nördlichen Vogelschutz wacht man im Lande der Sonne, weiß ihn aber in einer Richtung zu schätzen: je mehr im Norden die Singvögel gehet und gepflückt werden, desto reicher wird im Herbst die Vogeljagd im Süden sein.

Ein Dynamit-Attentat wegen der hohen Fleischpreise ist in Stanislaus in Galizien... gegen einen Fleischmeister verübt. In der Nacht fiel ein schwerer Gegenstand, eine Fackelscheibe zermetternd, in sein Schlafzimmer. Der Fleischmeister stand auf und suchte mit einer brennenden Lampe nach dem Burschschosse, dabei kam er einer Zündschnur zu nahe, die an dem Gegenstand hing. Er hob das Burschschoss auf, das plötzlich mit einem furchtbaren Knall explodierte. Durch die Gewalt des Zündschlages wurde die halbe Wand eingerissen, dem Fleischmeister der rechte Arm und die linke Hand abgerissen und der Brustkorb eingedrückt. Wenige Stunden später starb er an den erlittenen schweren Verwundungen. Die Fleischmeister hatten in der Tat zahlreiche Drohbriefe erhalten, aber ob wirklich wegen der Fleischpreise die Tat verübt ist, bleibt wohl noch festzustellen.

Schweres Eisenbahnunglück. In der russischen Grenzstation Koziaty stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Zwei Personen wurden getötet, sechs schwer verletzt. Der Materialschaden ist beträchtlich.

Postüberfall. In Carl bei Bendin in Russisch-Polen wurde die Post von Banditen überfallen und ausgeraubt. Mehrere Personen sollen getötet worden sein. Wegen der letzten Raubankfälle in oberösterreichischen Grenzrevieren hat die Reichsbankdirektion in Kattowitz ihre Beamten mit Revolvern ausgestattet.

Von Carnegie, der die fünf-Millionen-Stiftung für Lebensrettung machte, erzählt man, daß er auf seinen ihm vom Arzt verordneten Spaziergängen nie mehr Geld als zwei Nickelungen mitnimmt, um bei schlechtem Wetter die Strassenbahn benutzen zu können, das sei das sicherste Mittel, nicht angefallen zu werden.

Ein neuer Wilhelm Tell. Die Newyorker Staatszeitung bringt folgende Geschichte, die sich in Kaliforniengetragen hat: In dem Orte Clifton plünderten drei Räuber einen Laden, fesselten einen darin befindlichen Verkäufer an Händen und Füßen und suchten dann das Weite. An einer mehrere Kilometer von Clifton gelegenen Stelle stellten sich vier Anaben, die sich auf der Rannschjagd befanden, den Räubern mit ihren Gewehren entgegen. Drei von den Anaben wurden jedoch von den Räubern gefangen genommen und gezwungen, die Beute acht Meilen weit fortzuschleppen. Der vierte Anabe lief nach Beistand und als darauf eine bewaffnete Mannschaft herbeieilte, hielten die Räuber die Anaben als Schild vor sich, um sich gegen die Schüsse der Verfolger zu schützen. Der Vater eines der gefangenen Anaben wagte auf die Gefahr hin, seinen eigenen Sohn zu erschießen, einen Schuß auf den betreffenden Räuber und tötete diesen auf der Stelle, ohne seinen Sohn zu verletzen. Die beiden anderen Räuber ließen sich dann entwaffnen und gefangen nehmen.

Exemplarische Bestrafung einer Kindesräuberin. Die vor wenigen Wochen in Newyork verhaftete Führerin der italienischen Verbrecherbande, die Räuber ihrer reichen Landeute raubte, ist nur gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes freigegeben, ist vom Brooklyn Strafgericht zur höchsten zulässigen Strafe von 29-45 Jahren Gefängnis verurteilt.

Schadenfeuer in den Bahnhofsanlagen von Santiago de Chile. Ein Brand zerstörte nachts einen Teil der Bahnhofsanlagen; sämtliche Schlaf-, Speise- und vermuthlich durch ausströmende Eisenbahnbedienstete angelegt worden. Der Schaden wird auf 15 000 Pfund Sterling geschätzt. Bei dem Brande ist ein Mann umgekommen.

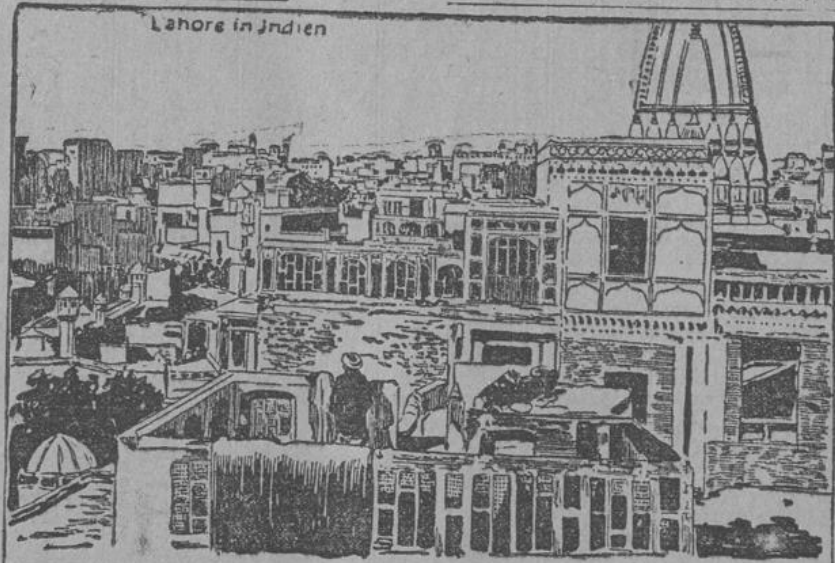
Das deutsche Kronprinzenpaar auf der Reise.

Während der deutsche Kronprinz auf seiner Indienreise nunmehr Lahore, die Hauptstadt des Pandschab erreicht hat, weil seine Gemahlin an den Ufern des Rils um dort vor ihrer Rückkehr nach Europa noch einige Wochen zu verleben. Schlicht und einfach, wie dies auch in Berlin und Potsdam ihre Art, bewegt sich die Kronprinzessin zwischen den braunen Fellahleuten umher und so hat der Photograph sie auch auf unterm Bilde auf einem Spaziergang in Assuan auf die Platte gebannt.

Der obere Teil unferes Bildes zeigt den jetzigen Aufenthalt des Kronprinzen, die alte Tempelstadt Lahore, die auch in dem letzten blutigen Aufstand eine große Rolle spielte. Zahlreiche sehenswerte Punkte erinnern den Beschauer noch heute an die Greul Rana Sahib und seiner Schar. Die Festung ist neben dem ausgebeuteten Eingeborenenviertel der interessanteste Teil der Stadt.

Der Rettungsgürtel in der Westentasche.

Aus London wird gemeldet: Drei Männer, von denen einer einen vierzehn Pfund schweren Mantel aus Delfstoff anhatte, und eine Frau sprangen in das Schwimmbecken der „Westminster Badesanstalt“ in London, und verhielten über eine halbe Stunde lang vergebens, unterzutauchen. Alle ihre Anstrengungen waren umsonst. Zum Schluß standen sie im Wasser aufrecht, ohne daß die Füße den Boden berührten, und nahmen einige Erfrischungen zu sich. An ihren Kleidern trugen sie eine Art sogenannten Brust-Protectors, der einem Deutschen namens Coutinho patentiert worden ist. Die Erfindung heißt Lebensrettungs-Beinwand und ist etwa einen Zoll dick und aus weichem Material hergestellt, das wie dünnes, feines Haar aussieht. Die Zusammenlegung der Wasse ist Geheimnis des Erfinders. Diese Wasse ist von wasser-



Die Kronprinzessin in Assuan

Bilder von der Reise des deutschen Kronprinzenpaars. dichtem Beinwandstoff überzogen. Die Erfindung kann am Mantel, an der Weste, am Rock, an der Bluse oder auch an anderen Kleidungsstücken befestigt werden, kann aber auch in der Westentasche getragen werden, und gibt dem Träger, der plötzlich ins Wasser geworfen wird oder hineinfällt, die absolute Gewißheit, daß er nicht untergehen kann.

Zweites Blatt zu Nr. 2.

Die brave Tat eines Matrosen.

Viele Wochen haben sich zwei große amerikanische Geschwader in den französischen Kriegshäfen Brest und Cherbourg aufgehalten. Im allgemeinen gelten ja solche Flottenbesuche als Beweise inniger Freundschaft und Verbrüderung. Diesmal ist jedoch dieser schöne Zweck nicht recht erreicht worden, da das Auftreten der amerikanischen Matrosen allzu häufig roh und fleischhaft gewesen ist. In den ersten Tagen war es ein geradezu wüster Treiben in den zwei Hafenstädten; allerorten sah man abends betrunzene, johlende Seelente, zerbrochene Gläser und Gentilsherrn, Kaufleute und Bozereien. Als es so arg wurde, daß sogar ein paar Leute getötet wurden, sahen die amerikanischen Admirale sich gezwungen, den Urlaub beträchtlich einzuschränken. Umso mehr freut man sich, daß es einer Pariser Zeitung gelungen ist, einen amerikanischen Matrosen zu entdecken, der sich durch eine schöne Tat hervorgetan hat. Dieses überraschende Ergebnis wird unter der bezeichnenden Überschrift: „Eine edle Tat, die viele zerbrochene Marmorsplatten ersetzt“, mitgeteilt. Der betreffende Matrose wurde, gleich nachdem er ans Land gekommen war, von einem zerlumpten, elend aussehenden Bettelknecht kramhaft festgehalten. Da es ihm nicht möglich war, den kleinen Plagegeist los zu werden, ließ er sich erweichen und nahm ihn in ein großes Kaufhaus mit. Hier schaffte er ihm einen schönen neuen Anzug an; außerdem ein Hemd, Strümpfe, einen Ueberzieher, Stiefel und als Krone aufs Werk eine hübsche kleine Sodenmütze. Darauf führte er den Jungen in eine Badeanstalt, wo eine gründliche und höchst notwendige Reinigung vorgenommen wurde. Nach einer halben Stunde konnte ein eleganter junger Mann sich dem glänzenden und laut lachenden Matrosen vorstellen. Der Junge war außer sich vor Freude; er befühlte vorzüglich seinen Anzug, seine Manschetten und seine schönen Stiefel, als ob er noch nicht ganz sicher sei, ob er träumte. Schließlich nahm der Amerikaner seinen jungen Schützling mit sich in ein Restaurant, wo ein kräftiges Abendessen beiden vorzüglich schmeckte. Nur mit schwerem Herzen nahm der kleine Franzose von seinem amerikanischen Wohltäter Abschied, als der Matrose nach diesem schönen Tagewerk wieder an Bord mußte.

Westfalen-Rheinland.

Die Vermietungen, welche für den Bau der neuen Bahnstrecke Witten-Schwelm-Rohr-Barmen vorgenommen worden sind, lassen erkennen, daß in Bommern die Anlage eines Bahnhofs größten Umfangs geplant ist, den die Eisenbahnverwaltung zu einem besonderen Zweck vorzieht. Der alte Güterbahnhof Bommern an der Ruhrthalbahn, bei dem der große Brühlplatz des Kohlenhandels liegt, dient als Sammelstelle für ausgerichtete Wagen. Von ihm aus läßt sich leicht eine Verbindung zum neuen Bahnhofe schaffen. Durch diese Verbindung beider Strecken, welche bereits beantragt worden ist, würde dem ganzen Bezirke an der mittleren Ruhr ein Dienst erwiesen.

Die Neuerrichtung eines Hauptzollamts in Sagen ist geplant, um dadurch das Zollamt in Dortmund zu entlasten. Wegen Aussetzung ihres Kindes wurde die Frau des Bergmanns Brenne von Dortmund und von der Straßammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagte hatte ihren Anaben in der Nähe des Friedhofes in einem Stalle ausgelegt, wo er nach einigen Stunden gefunden wurde. Da das Kind schlecht genährt und kranklich war, verstarb es nach einigen Tagen.

Jugendlicher Verbrecher. Das Schwurgericht in Dortmund und verurteilte die beiden jugendlichen Arbeiter Heffte und Reh, die im November vorigen Jahres einen Rufführer auf offener Straße niederschlugen und verurteilt hatten, ihn zu berauben, zu drei bzw. anderthalb Jahren Gefängnis. Der ältere Bruder des Reh, der die beiden Verurteilten zur Tat angestiftet hatte, und mit ihnen verhaftet worden war, erhängte sich im Gefängnis.

Tren.

Stimme von H. G. G. G.

Die Schule ist aus, Botternd und lärmend paden die kleinen Mädchen die Bücher zusammen, welche friedlich in der Schultasche ruhen dürfen, bis die Schule wieder beginnt.

Dazwischen hört man Lachen und Schluchzen, je nachdem die Zeugnisse ausgefallen sind — heute hat es sich gezeigt, wer im Laufe der Schularbeit seine Pflichten erfüllt und wer noch Lügen in seinem Wissen auszufüllen hat.

Kräulein Luise, die Lehrerin der Klasse, steht am Fenster. Sie hat sich in ihrer gütigen, stillen Art von ihren Schülern verabschiedet und ihnen von ganzem Herzen vergnügte Ferien gewünscht. Nun schaut sie ihnen nach — wie das lacht und jubelt! Sie war einst auch so glücklich hinausgezogen ins lachende Leben, hinaus zu Großmutterchen, die in dem kleinen altmodischen Häuschen, das von duftendem Gaisblatt umwachsen war, lebte. Wie sieht sie wieder im Geiste die gute Alte mit der feinen weißen Spitzenhaube an der Tür stehen, um ihr geliebtes Enkelkind in ihren Armen aufzunehmen! Und dann der zierlich gebaute Kaffeetisch mit dem feinen geblümten Porzellan und dem riesigen Napfchen in der Mitte — wie lebhaft steht wieder alles vor ihr, und doch sind es längst verklungene Zeiten, auf welche harte Stürme folgten, Stürme, welche die sonnige Jugendzeit ein für allemal zu einer nützlichen Arbeitszeit gestalteten hatten.

Doch ihr warmes, liebedürftiges Herz ist nicht untergegangen im täglichen Getriebe, es hat hier in der Schule, in der sie als zwanzigjährige Lehrerin eingetreten war, ein reiches Feld gefunden. Zu Anfang waren die Verhältnisse des emporblühenden Städtchens klein, und es war damals nicht leicht für das junge Mädchen gewesen, all die vielen kleinen Abschieden beiderlei Geschlechts, welche in ihrer Klasse vereinigt waren, in Ordnung zu halten.

Seit 12 Jahren hat sich nun die Schule geteilt, die Knaben belamen ein eigenes schönes Schulgebäude und auch für die Mädchen, die sie zu unterrichten hat, wurde für lustige, gesunde Schulräume gesorgt.

Mit aufopfernder Liebe ist sie bei ihrem Beruf, sie hat in den vielen Jahren gelernt, ihr Glück in dem anderer zu suchen, wenn auch das poehende Herz manchmal nach eigenem verlangt, und sich auslehnen möchte gegen das ewige Einerlei, mit dem die schöne Jugendzeit für immer verfliegt.

„Ach, nur einmal glücklich sein, ganz und voll! Nur

Eine gefährliche Späherin. In einer Wirtschaft in Soest zog ein Gast einem jungen Mädchen aus Späherin einen Stuhl fort, auf den es sich setzen wollte. Das Mädchen fiel zur Erde und zog sich derartig schwere Kreuzverletzungen zu, daß es ins Krankenhaus befördert werden mußte.

Brand auf Zeche Königin Elisabeth in Essen. Gestern nachmittag brach in dem Schachturm der Schachtanlage Wilhelm von Königin Elisabeth Feuer aus. Das massive Schachtgebäude ist im Laufe des Nachmittags bis auf die Seilseilungsverlagerung vollständig ausgebrannt. Zum Glück gelang es, die bergpolizeilich vorgeschriebenen Brandklappen auf der Hängebank zu schließen und abzudecken. Der Schacht selbst wurde durch einige Schlauchleitungen unter Wasser geleitet. Da durch den Schacht Brandgas in die Grube gelangten konnten, wurde die Belegschaft sofort durch das Gruben-Telephon benachrichtigt und auf den einzelnen Sohlen, die das Eindringen des Rauchs in die Grubenbaue verhindern sollten, geschloffen. Ebenso wurden die eingefahrenen Mannschaften durch die Rettungstreife nach der Schachtanlage Hubert derselben Zeche dirigiert. Dann dieser Maßnahmen, welche vom Betriebsführer, den Beamten und den Arbeitern, jeder an seinem Platz, mit ruhiger Energie und Besonnenheit durchgeführt wurden, waren um 6½ Uhr abends, wie eine durch die Beamten der Zeche unter Führung der Ial. Bergbehörde organisierte Beirung sämtlicher gefährdeter Grubenbaue ergab, die eingefahrenen 4 Beamten und 236 Mann vollständig und unverletzt ausgefahren. Den aufopfernden Bemühungen der Essener Berufsfeuerwehr, sowie den freiwilligen Feuerwehren der benachbarten Gemeinden Krillendorf und Stoppenberg gelang es, das Feuer von den anstehenden Reflektoren und Maschinenhäusern fernzuhalten. Der Betrieb ist natürlich gestört. Sämtliche Arbeiter sollen auf die beiden anderen Schachtanlagen verlegt werden, so daß der Belegschaft kein Schaden erwächst.

Das Kreisgericht in Düsseldorf verurteilte den Suren Schind von der dritten Eskadron des Surenregiments Nr. 11 in Krefeld zu 1 Jahr Gefängnis und zur Verlegung in die zweite Solbatenklasse. Der Angeklagte hatte wiederholt die Spinde seiner Kameraden erbrochen und daraus Gegenstände der verschiedensten Art gestohlen. Eine Anzahl solcher Sachen wurde bei einer Durchsuchung der elterlichen Wohnung gefunden. Um Urlaub zu erzielen, war Schind gemüßlos genug, seine Vorgesetzten zu belügen, daß seine Schwester am Blutsturz gestorben sei und auch sein Vater krank darniederliege. Auch seinen Eskadronschef hatte Sch. belogen. Von seinen Vorgesetzten wurde ihm ein sehr schlechtes Führungsattest ausgestellt.

Eine Verurteilung mit einem Wollbrennfaubanten mußte dieser Tage ein Hauptmann einer eilfährigen Garnison über sich ergehen lassen. Den von Köln am Rhein aus liebreichlich verfolgten Oberleutnanten-Wilhelm von Sotanus, der, wie erinnerlich sein dürfte, nach Unterabsetzung von 95 000 Mark von Bonn flüchtete, glaubte man in Wesseling bei Thann in Oberellach ausfindig gemacht zu haben. Ein Wollbrennfaubant machte den Wollbrennfaubanten in Thann auf den vermeintlichen Wollbrennfaubanten aufmerksam, als dieser gerade einen Zug nach Wülhausen im Elbfeld bestiegen wollte. Infolgedessen nahmen ein Polizeibeamter und der Wollbrennfaubant in demelben Wagen Platz und fuhren mit nach Wülhausen. Dort wurde die verdächtige Persönlichkeit, die allerdings eine auffallende Ähnlichkeit mit dem gesuchten Wollbrennfaubanten hat, aufgefordert sich zu legitimieren. Nun stellte es sich heraus, daß man einen Hauptmann von einem Wülhäuser Regiment vor sich hatte.

Für die künftige Wollbrennfaubantenbeachtung. Die Straßmann in Bonn hat als Berufsunkunft zwei sozialdemokratische Flugblattverleiher auf Grund des § 10 des Preßgesetzes zu je 30 Mark Geldstrafe verurteilt. Sie hatten die Flugblätter der verurteilten Sozialisten in die Briefkästen oder durch die Spalten gesteckt und bei offenen Türen in die Hausflure geworfen. Das Gericht entschied,

dieses Verteilen sei öffentlich; für ein Verteilen von Preßschriften an öffentlichen Orten sei nach § 10 des preussischen Preßgesetzes von 1851 polizeiliche Erlaubnis erforderlich. Diese aber war nicht eingeholt worden.

Einer der reichsten Männer der Rheinprovinz und wohl auch Südwestdeutschlands, Rittergutsbesitzer und Kommerzienrat Karl Buricelli, ist am Rheinbollerhütte im Hunsrück im Alter von 87 Jahren gestorben. Der Verstorbene war Ehrenbürger von Bingen und hat sich durch die Errichtung eines Blindenheims und durch seine große Wohltätigkeit ein bleibendes Andenken gesichert.

Nach Amerika. Der seit Weihnachten künftige Vorsteher der Güterabfertigung von Klein-Blittersdorf, Brud., hat aus Amsterdam an seine in Saarbrücken wohnende Mutter geschrieben, daß er sich dort befindet. Angestellter Arbeiter an der Rheinbrücke Brud. schon auf dem Wasser. Er hat sich am vorigen Donnerstag auf einen Amerika-Dampfer eingeschifft. Die Unterabfertigung sollen übrigens nicht 10 000, sondern 18 000 Mark betragen.

In Baierbroich legte ein Steinbruchbesitzer eine gefrorene Dynamitpatrone auf den Ofendel, damit sie auftaue. Die Patrone explodierte und riß dem Steinbruchbesitzer einen Arm ab. Außerdem erlitt der Mann noch andere schwere Verletzungen, die seinen Tod herbeiführten. Der erwachsene Sohn, der Bergmann ist und sich auch in dem Zimmer befand, kam mit leichten Verletzungen davon.

+ Was alles erfunden wird.

Daß die Pessimisten, die so gern alles Grau in Grau sehen und auch behaupten, daß der menschliche Erfindungsgeist abgenommen habe, im Unrecht sind, zeigt ein Blick in die Patentregister, in denen die merkwürdigsten Früchte des Erfindergeistes verzeichnet sind. Eine Pariser Zeitung veröffentlicht einen amüsanten Auszug aus dem Patentregister des Pariser Kunst- und Gewerbe-Konservatoriums, in dem man gleich eine Reihe höchst sonderbarer Neuheiten verzeichnet findet. Da ist das Patent Nr. 76 389, das ein gewisser Herr Stumm aufgenommen hat: „Anwendung des Instinktes der Tiere zum Denken von Dampfmaschinen auf gewöhnlichen Straßen.“ Eine andere Erfindung trägt die Nr. 161 282 und schützt „ein neues Verfahren, daß das Ziel verfolgt, alle Nahrungsmittel und Gerichte anreizender und schmackhafter zu machen durch Verleibung eines Geruches von Haaren weiblichen Geschlechts.“ Aber noch rätselhafter als diese Erfindung eines merkwürdigen Feinschmeckers ist das Patent Nr. 260 792, „Unterarme für Damen; sie können mit Wasser gefüllt werden, um ihre Undurchdringlichkeit zu erweisen.“ Eine andere „praktische“ Neuheit wird durch das Patent Nr. 220 186 geschützt: „Schwimmhilfen für Fußgänger und Radfahrer.“ Unter der Nr. 221 388 hat Chouet, genannt Honore, geschicklich Musterpatent erlangt für „ein Mittel zur Herstellung: 1. größter optischer Linfen für die Astronomie und die Wissenschaft; 2. größter photographischer Objektive; 3. größter metallischer Reflektoren aus einem einzigen Stücke; bei der Herstellung wird der Eiffelturm als Hauptgerät benutzt, um die Matrizen zu den drei neuen Objekten zu gewinnen: Linfen, Objektive und Reflektoren.“ Zum Schluß sei noch das Patent 929 889 erwähnt: „Apparat, um die Wellen in die Badewanne zu leiten“; jedermann kann also gewissermaßen den Ozean im eigenen Heim haben.

dabei entnahm er mit Mühe seiner Tasche eine grüne Birne, „die ist von Mamas Lieblingsbaum, sie lag auf der Erde, Papa hat mir erlaubt, das gefallene Obst aufzuheben,“ setzte er treuherzig hinzu. „Und sei jetzt nicht mehr so traurig, wir kommen ja alle wieder zu Dir.“

Herzlich hatte sie den kleinen Mann, der unhörbar den Stuhl hinter ihr erklettert hatte, in ihre Arme geschlossen und seinen frischen Rindermund geküßt. Wie wohl hatten ihr die schlichten Worte des Kindes getan, wahrhaftig, sie konnte sie nie vergessen. Sie hatte ihn nie mehr gesehen, seine Eltern zogen vor Schluß der Ferien fort; von Hamburg aus, wo sie sich nach New York einschiffen wollten, erhielt sie noch als letztes Liebeszeichen seine Photographie und ein kleines Briefchen.

Zwanzig Jahre sind seit diesem kleinen Ereignis verfloßen und doch ist ihr noch heute, als sehe sie die harte Frucht, das einzige, was er zu verpfänden hatte, in seiner Hand.

Langsam nimmt sie ihre Bücher, setzt den Hut auf den blonden welligen Scheitel, in den sich schon einzelne Silberfäden eingesponnen haben, und geht ihrem einsamen Heim zu.

Ihr Weg führt sie am Friedhof vorüber; unwillkürlich lenkt sie ihre Schritte durch das steinerne Portal, es ist dies stets ihr erster Gang beim Beginn ihrer Ferien, alle Lieben, die ihr der Tod entzissen, ruhen hier unter blumigen Hügeln.

Am Grab ihrer Eltern bleibt sie stehen; süß duften Rosen, und Rosen, ein kleiner Zink singt aus voller Kehle in der nahen Trauerese. Am gemeinsamen Grabstein hängt ein Kranz von Waldblumen — man fühlt hier das Walten von Kindesliebe und Dankbarkeit.

Tief aufseufzend schreitet sie weiter zu einem kleinen Hügel. Hier ruht das alte gute Tantchen, das sich nach ihrer Eltern frühem Tode ihrer in mütterlicher Liebe angenommen hatte. Sie starb vor drei Jahren und hinterließ in dem traulichen Heim eine unerlöschliche Lücke. Luise durfte ihr noch lange Jahre ihre Liebe vergelten und ihr den Lebensabend verschönern. Der bescheidene Denkstein mit den schlichten Worten: „Die Liebe hört nimmer auf“, ist neu, gar manches mußte sich die Lehrerin versagen, um diesen letzten Liebesbeweis zu geben.

Nun geht sie nach Hause — wäre sie doch nicht so allein.

Nachdem sie ihre Bücher an den Platz gestellt, setzt sie sich ans Fenster und schaut hinaus in die sonnige Welt, hinweg über die Gärten der grünen Bäume, deren Blätter in der Sonne glitzern und blitzen.

G. G. G.

Ein Soldat, der auf großem Fuße lebte.

Von einer merkwürdigen Sendung, die vor fast hundert Jahren bei der französischen Akademie eintraf, erzählt eine Pariser Wochenschrift. Es war ein stattliches Paket, das der Korrespondent der Akademie, Ferrière, im Jahre 1812 nach Paris schickte. Als man es auspackte, fand man darin einen Schuh, der seitdem historisch geworden ist, und dabei die amtlich beglaubigten Papiere eines Soldaten vom 1. Regiment der reitenden Grenadiere. In den Militärpapieren konnte man lesen, daß Jean Baptiste Briss, geboren in Bellencomble (Montblanc), eine Körpergröße von nicht weniger als 6 Fuß 7 Zoll und 2 Linien hatte, einen Brustumfang von 5 Fuß 8 Zoll und ein Gewicht von 269 Pfund. Er starb am 21. Mai 1804 im Alter von 21 Jahren. Als Kuriosität wurde der Schuh dieses Riesens eingeleitet, der so gewaltige Dimensionen zeigte, daß die gelehrten Herren der Akademie an einen Scherz geglaubt hätten, wenn die authentischen Papiere nicht jeden Zweifel beseitigt hätten. Die Konturen der Sohle ergaben eine Länge von ungefähr einen Meter. Aber dem jungen Kriegsmann war

es nicht vergönnt, lange „auf so großem Fuße zu leben“, es scheint, daß die Natur ihre Laune bald wieder bereute und den jungen Riesen im besten Jünglingsalter aus der Welt abberief.

Der Erbauer des Mildamms gestorben.

Aus London wird berichtet: Im Alter von 77 Jahren ist in seinem schönen Heim Milton Park in Beaconsfield Sir John Aird gestorben, der Erbauer des Mildamms und Besitzer einer der mächtigsten Bauunternehmungen der Welt. Dar er doch drei europäischen Hauptstädten ihre Wasserleitung geschaffen, die mächtigsten Sälen- und Dedanlagen Englands erbaut, Eisenbahnen hergestellt und den großen Schiffskanal von Manchester zur Wirksamkeit gemacht. Sir John Aird stammte aus einfachen Verhältnissen, sein Großvater war ein einfacher Arbeiter, sein Vater ein untergeordneter Beamter einer Londoner Gasgesellschaft. Mit ihm zusammen baute er das mächtige Unternehmen auf, das seine Namen in der Ingenieurwelt berühmt machen sollte. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, von einer erstaunlichen Ausdauer, und bis ins

Greisenalter beherrschte er alle Details seines Riesenbetriebes mit einer Vollkommenheit, die seinen Freunden wie ein Rätsel erscheinen mußte. Sein Lebenswerk betraute er mit dem Bau des großen Mildamms bei Mian; als er damals mit dem Vorhaben hervortrat, das mächtige Werk für 100 Millionen Mark auf eigene Gefahr zu errichten, glaubten die Fachleute, daß nur ein Irrtum der Kalkulation diesem fahnen Plan zugrunde liegen könne. Aber Sir John Aird behielt Recht und bewies den Zweiflern das Gegenteil; drei Jahre lang waren 15 000 Arbeiter Tag und Nacht am Werke, und genau am festgesetzten Termin, am 10. Dezember 1902, konnte diese Riesenerstellung moderner Technik eingeweiht werden, durch das 400 Millionen Tonnen Wasser aufgestaut werden.

Einer, der seinen Beruf verfehlt hat.

Ein niedliches Geschichtchen wird aus einem holsteinischen Städtchen erzählt. In das Zimmer eines dortigen Rechtsanwalts tritt ein Knecht vom Lande mit den Worten: „Von den verdrehten Förster bin ich zu verlagten wegen Wildbawerie!“ — „So? Na, dann erzählen Sie mal Ihre Sache.“ — „So vor veertein Dag geh' ich int Feld: da liegt dor achtern Knid een Flint.“ — „So? — da lag also eine Flint?“ — „Ja, das ist auch ganz merkwürdig,“ sagte der Rechtsanwalt. — „Schaft se lewer ligen laten; den'n so tauhört, de ward se woll von süßen wedderholen.“ — „Das ist wahrscheinlich,“ bemerkte der Rechtsanwalt, ohne eine Miene zu verziehen. — „Denn annern Dag geh' ich wedder hen, den Flint liggt öbers immer noch dor!“ — „Der Eigentümer hatte sie also immer noch dort liegen,“ war die trodene Zwischenbemerkung. — „Ja, up den süwigen Platz! Dat Ding verruft ja, denkt id bi mi; schaft se man lewer mitnehmen.“ Kleine Pause. — „Ich wull se na'n Börsther dragen — wir dat nich recht?“ — „Natürlich, sind Sie ein rechtschaffener Mann, wenn Sie die Flint zum Börsther tragen wollen.“ — „Dat meen id oof. Ich geh da also mit los, un as id so öwer de Koppel gah, weer id wiß, dat min Nawer sin Knecht up de anner Koppel plügen deit. Dunnerslag, denkt id, dat kann di doch bannig in Ungelegenheiten bringen, wenn di hier een mit de Flint öwer de Koppel gahn süht; schaft se man lewer erst mal wedder henleggen. Ich siet mi also vörsichtig achter den Knid lang und bin jußt dorbi, de Flint, so as se legen hatt, mit Gras tododeden, dor kümmt de Förster.“ — „Na und?“ — „Ja, ist dat denn nu Wildbawerie?“ — „Nein, das ist keine.“ — „Dat mein id of. Un denn könnt Sei die Sad ja prächtig verteden.“ — „Gott soll mich bewahren!“ rief der Rechtsanwalt, „de Geschicht ist so wunderhön, dat dat kann keen anner Mensch beter vertellen; da gahn Sei man süwer mit vörs Gerich!“ — „Ja, schüllt se bi't Gerich mi dat wull glöben?“ — „Ne, glöben doht se dat nich!“ — „Seff id mi of all dacht.“ — „Das ist ja doch alles gelogen.“ — „Ja, dat is't,“ versetzte der Knecht, „aber wofür sind Sei denn Anwalt?“

Humoristisches.

Der Geizhals. „Warum haben Sie denn auf Ihre alten Tage noch Ihre Haushälterin geheiratet?“ — „Sie hatte sich bei mir ein kleines Vermögen erworben und das mußte ich ihr doch wieder abnehmen!“

Liebe. Erst schreiben sie sich täglich, dann wöchentlich, dann monatlich, dann ab und zu, dann endlich — ab.

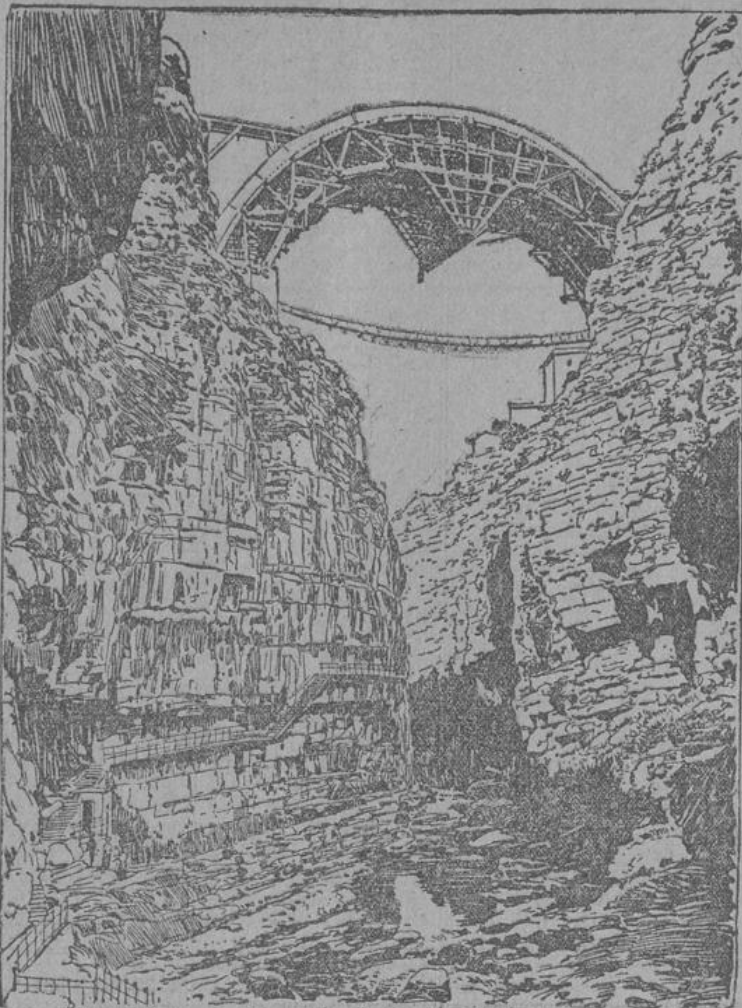
Die höchste Steinbrücke der Welt.

Die nach langwierigen, unter größten Schwierigkeiten hergestellte neue riesige Steinbrücke in der Nähe von Constantine in Alger wird in den nächsten Tagen ihrer Bestimmung übergeben werden, die neue Brücke, die größte ihrer Art in der Welt, überspannt in kühner Konstruktion in einer Höhe von 110 Metern ein tiefes Flußtal. Bekanntschaft hat eine historische Bedeutung dadurch, daß in ihm die Gebeine mehrerer Tausend französischer Soldaten modern, die bei dem bekannten Zuge der Franzosen gegen den in Constantine verhängten Abd el Kader durch Hunger, Kälte, Wassergewalt und Krankheiten hier elend umkamen.

Die auf unserem beistehenden Bilde dargestellte Brücke hat eine Spannweite von 77 Metern und übertrifft damit die große steinerne Eisenbahnbrücke über den Ruß bei Jaramoz in Oesterreich in der Spannweite um mehr als 12 Meter.

Wieder ein Expreßer.

Vor einiger Zeit lief einem Berliner Industriellen die Frau davon und ging nach London. Er führte die Scheidung durch und dachte an nichts mehr, bis er eines Tages von einem „Hotelbesitzer Karl Klink“ aus London einen Brief erhielt, in dem er aufgefordert wurde, die Hotelkosten seiner Frau zu bezahlen. Als sich der Mann auf nichts einließ, wurden die Briefe dringlicher. Herr Klink drohte mit Veröffentlichungen aus dem Eheleben des Industriellen, die ihn stark bloßstellen würden. Als auch das nicht half, kam Klink selbst nach Berlin, und nun nahm ihn die Kriminalpolizei fest und führte ihn dem Untersuchungsrichter vor, nachdem ihn der Erkennungsdienst gestern als einen längst gesuchten Reisenden Karl Böller entlarvt hatte, der wegen Betruges, Urkunden-



Die höchste Steinbrücke der Welt.

fälschung und Unterschlagung nach London entflohen war und von den Staatsanwaltschaften mehrerer Großstädte verfolgt wurde.

„Fräulein Luise, wann wollen Sie die große Wäsche abhalten? Ich möchte mich mit den Arbeiten in den andern Häusern danach einrichten.“

Mit dieser Frage steht Frau Koller, die Aufwartefrau, den Kopf zur Tür herein.

„Die Wäsche! Ja so, dazu sind ja meine Ferien da!“ Bitter lächelnd kommen diese Worte aus Luise's Munde.

„Bitte, kommen Sie nächste Woche! Und Schmeißen Sie die Wäsche abgehalten werden und ein ganzer Korb zerissener Wäsche soll ausgebeßert werden! Ja, ja, die Zeit wird vergehen auch ohne große Reisen!“

Luise erhebt sie sich vom Stuhl — ach, wie öde ist das Leben!

Aus ihrer Schublade holt sie das Nähzeug hervor, da erblickt sie in der Ecke derselben einen Briefumschlag. Wie oft hat sie ihn schon hervorgeholt, er ist schon ganz vergriffen.

Sie zieht die Photographie, die im Briefe steht, heraus — der liebe kleine Robert sieht ihr daraus entgegen. Wie er dasteht, so mutig, als wollte er die ganze Welt erobern! Wieder liest sie die Zeilen, die sie zwar auswendig kann und doch immer wieder durchguckst, denn sie sind in nichts weniger denn eleganter Schrift geschrieben.

„Liebes, liebes Fräulein!“

Ich sende Dir mein Bild, weil ich Dich nicht mehr sehen werde, wir reisen am 16. Oktober nach New York. Ich habe meine Tafel unter der Schulbank liegen lassen, schenke sie dem kleinen Jungen, der immer ohne Strümpfe und Schuhe im Schulhofe steht und uns anbettelt und sage ihm, daß er nicht mehr Müllers Elster mit Steinen werfen soll. Mama sagt, ich wäre ein sehr ungezogener Junge in der Schule gewesen, doch ich will gut werden und viel Geld verdienen, damit ich Dich in den Ferien holen kann und Du nicht immer so traurig zu Hause bleiben mußt.

Lebe wohl, liebes Fräulein, es grüßt Dich

Dein lieber Robert.“

„Mein lieber kleiner Robert!“

„Fräulein Luise, könnte nicht in den Ferien auch die Küche geübt werden?“

„Ist's denn nötig, Frau Koller?“

„Gewiß, da man doch, während Sie sonst in der Schule sind, die Handwerksleute nicht allein in der Wohnung lassen kann.“

„Gut, gut, Frau Koller, dann soll sie gleich nach der Wäsche geübt werden.“

Befriedigt geht die treue Alte, die Fräulein Luise schon seit Jahren bedient, wieder an ihre Arbeit.

Luise hat den Briefumschlag hervorgeholt — es war

gut, daß die Alte sie vom Grubeln abgelenkt hat, es führt ja doch zu nichts und nimmt volles den letzten Rest der Lebensfreude.

Ihrem Einkommen nach könnte sie sich wohl eine kleine Erholungsreise erlauben, sie lebt sparsam und verbraucht lange nicht, was sie verdient. Doch erst hatte sie jahrelang für Tante Rene zu sorgen, und seit deren Tod unterstützt sie ihren Neffen, dessen sehnlichster Wunsch es ist, Geistlicher zu werden und dessen bescheidene Stipendien nicht ausreichen, seinem Herzensdrange zu folgen.

„Fräulein Luise, nun hätte ich aber beinahe vergessen, Ihnen zu bestellen, daß ein Herr hier war, der Sie zu sprechen wünschte.“

„Das war wohl Herr Rektor Brehm?“

„Nein, der war es nicht, den kenne ich.“

„Ach, dann war es sicher Herr Müller, dessen Töchterchen wohl Privattunden in den Ferien bekommen soll. Na, mir auch recht, dann verdienen ich wenigstens ein paar Mark, und wenn es nur die Auslagen sind. Ja, ja, so wird man mit der Zeit müde und klein, erst wollte ich an die brausende See und nun bin ich froh, wenn ich mir ein neues Kleid anschaffen kann.“

Es klopfte.

„Herein!“

Frau Koller öffnet die Tür und läßt einen großen, schlanken Herrn eintreten.

Luise erhebt sich von ihrem Stuhl und geht dem Eintretenden entgegen — doch auf halbem Wege bleibt sie stehen — das ist nicht Herr Müller, das ist ein Fremder — und doch auch kein Fremder — die Augen kennt sie, selb durchsucht es sie und leise flüstert sie traumverloren:

„Robert, mein lieber kleiner Robert!“

„Ja, der bin ich, Fräulein Luise, und endlich komme ich, mein Wort einzulösen. Zwanzig Jahre hat es bedurft, um das zu werden, was ich sein wollte, wenn ich vor Sie hintreten würde — ein Mann, der auf eigenen Füßen steht, der Ihnen schöne, glückliche Ferien bieten kann.“

„Robert, entschuldigen Sie, ich wollte Herr...“

„Sagen Sie Robert in dieser schönen Stunde, es klingt aus Ihrem Munde wie eine liebe Erinnerung an die Jugendzeit. Ich habe Ihnen damals viele heiße Stunden gemacht, Fräulein Luise, lassen Sie es mich wieder gut machen und kommen Sie mit mir an die schöne Nordsee, wo Sie meine Frau und mein kleiner Robert mit offenen Armen empfangen werden.“

„Und Sie haben noch an Ihr Versprechen gedacht?“

„So oft ich an Sie erinnert wurde und das war in den ersten Jahren nicht selten. Wenn ich so recht heftig und trotzig war, hörte ich Mama oft sagen: Wäre

doch Fräulein Luise hier, sie allein hatte Macht über ihn. Und dabei kam auch mir immer wieder die Sehnsucht nach Ihnen, nach Ihren lieben Augen, die doch so fest und streng blicken konnten, und nach Ihren Worten, die dem bösen Jungen so tief zu Herzen gingen.“

„Ja, Robert, das war ein geheimnisvolles Band, das uns umwob, von allen meinen Schülern und Schülerinnen war mir immer nur das Geheimnis nach dem einen geliebten, der mir am meisten zu schaffen gemacht hatte, dessen wahres treues Herz ich aber sofort erkannt hatte. Und nun erzählen Sie mir von Ihnen, von Ihren Lieben.“

„Seute nicht mehr, Fräulein Luise. Mein Zug geht in einer halben Stunde ab, doch morgen erwarte ich Sie in Berlin, um noch am Abend nach Bremen zu fahren. Von da aus geht es dann den nächsten Tag nach Norddehn, an die wogende, brandende See, Fräulein Luise, von der Sie uns schon aus dem Atlas heraus ein solch schönes Bild gemacht hatten, daß wir Jungens am liebsten Matrosen geworden wären. Was, was wir zur Reise nötig haben, besorgen wir in Berlin, wo mein gutes gutes Mütterchen sich schon freut, Ihnen Süßes einzukaufen. Also morgen — doch Sie stehen ja da, als wäre ich ein Gespenst.“

„Es ist das Glück, das mich verstummen macht, das große Glück, an das ich schon längst nicht mehr geglaubt hatte.“

„Und das Sie gerade so reich verdient hatten. Wer weiß, ob Sie wieder für lange Zeit in Ihre Einsamkeit zurückkehren werden? Mein kleiner Robert, der leider mehr dem trostigen Papa als der liebenswürdigen Mama nachschlägt, könnte ein Fräulein Luise auch recht nötig brauchen, und mein Fräulein, das eine Mexikanerin und im Haushalt unerfahren, wüßte ich unter Ihren Fähigkeiten am besten geborgen, wenn mich in nächsten Jahre meine Geschäfte wieder übers Meer rufen. Doch davon reden wir erst, wenn Sie die Reinen ins Herz geschlossen haben.“

Innig schüttelt er Luise die Hand und wieder blickt sie die dunklen Augen lieb und treu an — sie kann nicht widerstehen und aus tiefstem Herzen sagt sie leise: „Ja, ich komme und geeignet sei die Stunde, die mir meinen lieben kleinen Robert wiedergebracht hat.“

Lange steht sie am Fenster und sieht ihm nach, bis er hinter dem großen Fabrikhof verschwinden ist. Wie im Traume steht sie in ihrem Zimmerchen. Hat sich denn die ganze Welt verschönert und verändert? In ihrem Innern singt und jubelt es, dankbar legt sie die Hände aufs pochende Herz. Es ist nicht mehr das jugendliche Glühen und Begehren, es ist das höchste Glücksgefühl einer in Pflichten gereiften Frau, die da erntet, wo sie im Stillen gesät.

Ami...
Partie Nr. 208.

Seit Auflösung meines Stigels balle ich mich
 wieder jenseitig gleich aufnahmehaft mit jenseitig
 nach dem nicht alles annehmen! 238e, wenn ich nun
 stern sinneener, trotz fehler garten zinsbauung, die
 mehr fähig viele, alles aufnahmehaft, was ich
 hatte und jenseitig ganz gage? Meinen unend-
 lichen, mit dem ich – wieder! – selbst nicht unend-
 lichen, erden konnte, balle ich ihm, ja jenseitig als
 jenseitig gartendaffen müßen. Heute Abend aber

Daune riefte aber irgend eine Erinnerung an frühere Zeiten überdachte, er fing nachsichtig nach einmal an zu lachen, indem er mit nachsichtlich seine schwere Lage auf die Schulter legte:

„Ach, könnt ich dort im leichten Stagen sitzen und hörte denn ein frohes Mägdlein, Ziel spürte ich Schritte nahden mich umlaukeln, dies ferne lie der Geschnitt Auge sieht. Dort müßt ich sein.“

[illegible]

Es ging ein sehr gutes Gutten her des Sprechers
 Schritt. Der Herr folgte der ausgeprägten Hand seines
 Gefährten: Zwei volle, hohe Beine, ein sehr
 schlankes, sondern dort und unterhielt sich lebhaft
 mit dem englischen Botschafter. Beide Damen waren in
 lange, schwarze Spitzenroben gekleidet. Die eine, ein
 wenig höher und dunkler, trug mehrere ein
 raffiniertes und eine Längliche Kränze in der Hand.
 Der Herr, aus roten Blumen war auch der Schatz,
 den ihre Hände hielten. Die andere, schlanker und blasser,
 hatte einen Zierkränze gewickelt. Und
 großen Bergkristall waren Paarung und Hand-
 bruch.

„Sie nannten mich ein Müßkünd, spring Seom? Feuer, die Zähne blühten grell durch die Lippen, ein unheimliches Leuchten ging über sein Gesicht.“